

16. Sonntag C – 21.07.2019

Liebe Schwestern und Brüder!

Lk 10,38-42

Jesus bei Marta und Maria. Zwei ungleiche Schwestern: die eine sorgend, aktiv, geschäftig, in Bewegung; die andere sitzend, unbekümmert um die Versorgung des Gastes, nur ihm und seinem Wort zugewandt. Wenn man die Erzählung, die nur Lk überliefert hat, genauer betrachtet, entdeckt man zwei Stichwörter, die den Inhalt bestimmen. Das eine lautet: *sein Wort hören*, das andere; *dienen*. Damit sind zwei wichtige Aufgaben der christlichen Gemeinschaft angesprochen: die Verkündigung und der Dienst am Nächsten, griechisch Diakonie, lateinisch Caritas. Die beiden Schwestern stehen für eine dieser Aufgaben. Maria ist die, die dem *Herrn*, d.h. Jesus Christus, den beim Vater im Himmel Erhöhten, *zu Füßen sitzt* und *auf sein Wort*, d.h. auf die Botschaft des Ev hört. Sie widmet sich der christlichen Lehre. Alles andere sieht sie als weniger wichtig an. Das war damals für eine Frau ungewöhnlich. Marta ist die, die sich um die praktischen Dinge in der Gemeinde kümmert. Auch sie spricht Jesus gläubig mit *Herr* an und bittet ihn, er möge Maria veranlassen, ihr zu helfen. Der Dienst der Nächstenliebe in der Gemeinde scheint überfordert und man bittet den Herrn, die scheinbar Untätigen zur Mithilfe zu bewegen. Warum sagt Marta ihrer Schwester den mit Tadel gemischten Wunsch nicht selbst? Im Sinne des Lk deshalb, weil es um ein Geschehen in der Gemeinde geht, über das der Herr entscheidet, und letztlich nicht Menschen.

Im Grunde handelt es sich also nicht um ein häusliches Geschehen, bei dem zwei Frauen uneins sind, sondern um eine Auseinandersetzung im Bereich der Gemeinde. Was geht vor: der Dienst am Nächsten, also die soziale Sorge, oder die scheinbar passive Beschäftigung mit dem Wort Gottes? Auch im Joh-Ev (12,1-11) begegnet uns dieses Problem. Als Maria scheinbar verschwenderisch Jesus die Füße mit kostbarem Öl salbte, fragt Judas Iskariot: *Warum hat man dieses Öl nicht für dreihundert Denare verkauft und den Erlös den Armen gegeben?* Die Antwort Jesu: *Die Armen habt ihr immer bei euch, mich aber habt ihr nicht immer.* Also eine Gelegenheit zu einem überschwänglichen Gefühlsausbruch.

Ähnliche Fragen tauchen zu jeder Zeit auf. Was ist wichtiger, Gottesdienst zu feiern oder sich um bedürftige Menschen zu kümmern, ein Glasfenster oder eine Orgel anzuschaffen oder das Geld für caritative Zwecke zu verwenden? Es gibt da kein Patentrezept, aber man sollte die Dinge nicht gegeneinander ausspielen. Es kommt auf die Situation an. Wenn uns etwa die ansprechenden Kirchenfenster in St. Katharina mit der sel. Franziska von Aachen an unsere soziale Verpflichtung erinnern, sind sie dann nicht mehr wert als das, was sie gekostet haben? Bezieht nicht jede liturgische Feier ihre besondere Atmosphäre auch durch die musikalische Gestaltung? Ist eine Heiligenstatue nur ein Kunstobjekt, mehr oder weniger alt, mehr oder weniger wert, und – abgesehen von Geschmacksfragen - nicht gerade auch ein Zeichen auf einen Menschen, der das Ziel des Lebens bei Gott erreicht hat und uns mit seinem Vorbild Halt und Trost oder Ermunterung schenken kann? Ist unser Glaube so, dass er sich nicht auch einmal in

Freude und Dankbarkeit zu Außergewöhnlichem aufschwingen kann? So wie im normalen Leben gibt, wenn etwa Liebe sich zu einem, den alltäglichen Rahmen sprengenden Geschenk hinreißen lässt. Ist unser Glaube nicht so, dass er die unausdrückbare Liebe und Verheißung Gottes gleichsam in Gold herausstellen kann?

Man möchte sagen: das eine tun, ohne das andere zu lassen. Wenn eine Gemeinde die Armen vergisst, ist eine noch so schöne Ausstattung der Kirche hohl und leer, Fassade, hinter der nichts steht. Wenn wir aber bei aller Fürsorge für die Bedürftigen irgendwann nicht mehr wissen, warum und wie wir das tun, nämlich in der Überzeugung, die Fürsorge Gottes weiterzugeben, geht schleichend das Bewusstsein vom Auftrag dessen verloren, der uns schickt und die Kraft und das Maß zur Nächstenliebe gibt: der Auftrag des erhöhten Herrn, der mit uns geht und mit dem wir gehen dürfen. Dann steht unsere Nächstenliebe in der Gefahr, die Perspektive eines Lebens, das Gott schenkt und für immer schenken will, zu verlieren.

Darüber spricht auch das Ev: *Der Herr antwortete: Marta, Marta! Du sorgst dich und kümmerst dich um Vieles; Eines aber ist notwendig. Maria hat sich nämlich den guten Teil gewählt, der ihr nicht genommen werden wird.* Hier erscheint ein zweiter Gegensatz: *Vieles – Eines*. Man kann sich im Vielen verlieren, den Faden, die Linie, ja die eigene Identität verlieren, wenn das Eine, das alles zusammen hält, nicht im Blick bleibt.

Gottes Wort hören und feiern und soziale Fürsorge: das eine tun, ohne das andere zu lassen – eben abhängig von den Möglichkeiten. Wir in Forst bilden keine reiche Gemeinde und müssen uns nach der Decke strecken, die uns gegeben ist. Wir können es uns z.B. nicht leisten, die marode Orgel in St. Katharina durch ein neues Instrument zu ersetzen. Wir können uns auch keinen Neubau für das baufällige Gemeindezentrum Christus unser Friede erlauben. Vielleicht gibt es noch mehr solcher Beispiele. Dennoch bleibt: wir können unseren Glauben feiern und wir können anderen beistehen, materiell und immateriell, beides eben in unseren Grenzen. Mehr verlangt der Herr nicht.

Lk schildert in seiner Erzählung zwei Frauen. Das tut er bewusst auch an anderen Stellen seines Ev, um zu betonen, dass Glaube und Gemeindeleben nicht nur Männersache sind. Seiner Gemeinde sagt er so indirekt, dass auch Frauen der Dienst der Verkündigung aufgetragen ist, und zwar vom Herrn selbst. Diese Frage ist ja bis heute nicht erledigt oder gar abschließend gelöst, wie einige vorgeben. Man möchte meinen, dass Lk im Ansatz weiter dachte als unsere Kirchenleitungen heute.

Zusammengefasst: Ganz oben steht die Beschäftigung mit dem Wort Gottes. Diese Beschäftigung bleibt aber blutleer, wenn sie sich nicht in der Nächstenliebe äußert. Das eine gibt es nicht ohne das andere. Das gilt unterschiedslos für Männer und Frauen. 15.7.2019

Herbert Arens